

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 16

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weltwochenschau

Zu unserer Haltung.

Verschiedene Leser der „Berner Woche“ sind irre geworden über die Haltung des Welt-Wochenschau-Verfassers. Schreibt da ein verkappter Fascist? Einer, der an Hitlers Genie glaubt und seine Tigersprünge nach dem Norden nicht nur bewundert, sondern sogar begrüßt? Der Verfasser ist erstaunt. „Wir alle haben doch, gottseidank Lesen und Schreiben gelernt“, sagt Züs Bünzlin bei Gottfried Keller. Aber anscheinend nützt das Lesenlernen nicht allen Leuten. Der Verfasser versichert, daß er hofft, auf der Liste der Autoren zu stehen, die im Dritten Reiche zu den Begnern gerechnet werden. Als er seinerzeit über Spanien schrieb, mußte er sich aus Leibeskräften gegen die Vorwürfe der Kommuniftenfreundlichkeit wehren. Der Teufel hole die Gedächtnisschwäche. Man lese die Artikel nach, die sich auf Spanien beziehen, dann die auf Finnland bezüglichen ...

Jemand, der gar nicht wußte, daß der Verfasser ein guter Bekannter sei, läutete bei ihm an, nachdem er seine Verfasserhaft in Erfahrung gebracht, und erinnerte ihn an die große Spitteler-Rede von anno dazumal. Mit dem Hinweis, wir sollten uns vor der deutschen Propaganda hüten. Was soll man dazu sagen? Vermutlich etwa Folgendes: Anno 14 war die deutsche Schweiz so ziemlich einhellig deutschfreundlich. Leute, wie der B. W.-Redaktor Dr. Bracher, die auf der Entente-Seite standen, waren wie weiße Raben, und es brauchte wahrhaftig nicht sehr viel deutsche Beeinflussung, um die deutschsprachigen Leser für die Communiqués der deutschen Armee einzunehmen.

Heute stehen wir Schweizer ideologisch fast 100%ig auf der Seite der Demokratien. Und damit wird es selbstverständlich, daß wir uns gegen jede Meinung stemmen, die dem Dritten Reiche auch nur Erfolgsmancen zubilligt! Das liegt in der Natur unserer Haltung. Mißliebiger wird, wer die Engländer und Franzosen zu kritisieren wagt. Der Leser verlangt vom Berichterstatter nicht zunächst Vernunft, sondern Sympathie für die Demokratien ... und nicht Vernunft beurteilt zuerst die Aussagen von Berichterstattern, sondern Sympathie, die einfach nicht hören will, die Engländer und Franzosen hätten Fehler gemacht oder seien den Überraschungen Hitlers immer noch nicht gewachsen.

Einem schweizerischen Blatte aber steht es wohl an, die Dinge beim rechten Namen zu nennen. Und wenn wir feststellen, Hitlers „Blicksteg im Norden sei, falls er sich halten lasse, der „bisher größte deutsche Blicksteg“, dann heißt das die Dinge beim rechten Namen nennen. Daß wir der Hoffnung sind, Hitler habe sich verrechnet und werde seine norwegische Rechnung teuer bezahlen, können wir versichern. Daß wir aber mit trüben Augen dreinschauen werden, wenn er sich nicht verrechnet hat, versteht sich gerade für uns von selber.

Im übrigen: Eine Spittelerrede wäre fällig! In der Tat!

Vielleicht würde Spitteler heute sagen: „Verlaßt euch auf euch selbst und auf eure gefunden Augen! Was um uns herum passiert, ist Weltgeschichte, und die Weltgeschichte entwickelt sich nicht zu unserm Gefallen, sondern nach den auswirkbaren Kräften. Nicht die vorhandenen, sondern die auswirkbaren Kräfte auf beiden Seiten sind es, die ins Gewicht fallen. Wenn die Demokratien mit der Zeit ihre sämtlichen Kräfte mobil machen und einsetzen können, dann sind sie den Diktaturen überlegen. Was uns ängstigt, ist die Tatsache, daß es immer zuerst einer neuen Überraschung von seiten der Diktatoren braucht, um gewisse Illusionen bei den Demokratien zu zerbrechen und einen neuen Einsatz, der noch

lange nicht total genannt werden darf, zu ermöglichen. Wir haben dabei auch an Nordamerika zu denken, das heute noch meilenweit von der Einsicht steht, die England im letzten Jahre gewonnen: Die Einsicht, daß man zum Kriege schreiten müsse, um die Gefahr aufzuhalten, die von der deutschen Wehrmacht droht.

Die Lage der Schweiz ist besser als die der Nordstaaten oder des Südostens, weil wir der Maginotlinie gleichsam angeschlossen sind und unmittelbare französische Unterstützung erhalten dürften, sollte ein deutscher Angriff drohen. (Um „neutral zu sein“, haben wir immer auch den umgekehrten Fall zu erwähnen, deutsche Hilfe gegen einen französischen Einbruch.) Wir haben darum allen Grund, ruhig zu sein und auf unsere Armee und was ihr im Rücken steht, das eigene Land und sichere fremde Hilfe, zu bauen. Erst für den Fall, daß sich Italien gegen die Westmächte wenden würde, stünden wir, gleichsam als Sporn zwischen die Diktaturen geschoben, in völlig veränderter strategischer Position. Aber dieser Fall scheint nicht akut zu sein.

Sicher ist, daß man in Italien aufmerksam studiert, mit welchem Erfolg sich der Kampf der deutschen Luftflotte gegen die britischen Kriegsschiffe entwickelt. Der Duce wird durch die „Wegandarmee“, deren „Wüstentruppen“ zuerst Tripolis und Abessinien anzugreifen hätten, in Schach gehalten. Von London aus wird ihm ironisch bedeutet, die Fliegerbomben, die angeblich große Schlachtschiffe versenken könnten, seien eine Illusion. Wenn diese Warnung, die ihren Sinn hat, auf völlig realen Tatsachen beruht, dann können wir weiterhin ruhig abwarten und uns außer Gefahr fühlen.

Für den schlimmern Fall aber würde es heißen, sich zu schlagen und vor der Weltgeschichte Ehre einzulegen ... die „Demokratien“ würden uns hoffentlich helfen. Aber ob sie uns hülfslos oder die Hilfe zuerst noch beraten und beschließen würden, ob sie so wären, wie wir sie wünschen, oder ob sie nicht so wären, müßte uns durchaus gleichgültig sein. Auf uns selber hätten wir zu schauen. Damit wir das aber können, müssen wir zu jeder Stunde mit kühlen Augen feststellen, was ist, damit wir nicht zusammenbrechen, wenn etwas nicht so aussieht, wie wir es gerne gehabt hätten ...“

Die Lage im Norden.

Wir schrieben vor einer Woche: „Wenn die Admirale seiner Majestät des Königs von England noch sind, was sie waren, dann greifen sie jetzt zu!“ Und wir wiesen darauf hin, daß infolge der Norwegenaktion ein großer Teil der deutschen Flotte greifbar sei, ob sie sich nun auf offenem Meere befinde oder in den Fjorden versteckt halte. Ferner legten wir Gewicht auf die Tatsache, daß viele Schiffe einzeln zu packen seien (oder in Gruppen, dies sei beigelegt).

Nun, die britische Admiralität hat zugegriffen! Und zwar mit einer Kraft, die ihrer Tradition entspricht. Zwar ist es nicht zu der phantastischen „größten Seeschlacht aller Zeiten“ gekommen, von der ein sensationshungriges Korrespondenzbüro gesprochen, zu jener Schlacht, an der 250 Kriegsschiffe und 2000 Flugzeuge teilnahmen, in einem Raume, der sich über 2000 km ausdehne. Die Alliierten-Berichte korrigierten solche Nachrichten und stellten fest, daß es sich um viele Einzelkämpfe handle.

Die zuverlässige amtliche Darstellung aus London läßt sich, eine Woche nach Beginn des nordischen Krieges, in zwei Ergebnissen zusammenfassen:

Erstens sind eine für die Deutschen katastrophale Zahl von Schiffen vernichtet worden, darunter Kriegsschiffe, wie der „Blücher“, die „Emden“, die „Karlsruhe“, die „Gneisenau“, alles erstklassige Kampfinstrumente. Dazu die Hälfte der Zerstörer, wenigstens 15. Zählt man die Tonnenmasse der versenkten Fahrzeuge zusammen, dann bleibt man wenig unter 100,000. Allerdings haben an der Vernichtung auch die norwegischen Küstenbatterien Anteil; Berlin stellt die „Blücher“ und die „Karlsruhe“ als Opfer dieser Batterien und der Minen dar.

Zweitens ist es der britischen U-Boot-Flotte gelungen (oder aber der Luftwaffe, wie man in Schweden annimmt), einen Minengürtel in der Ostsee zu legen, der sich vom besetzten Kopenhagen bis nach Memel hinüber zieht. Die Ausfahrt der übrig gebliebenen deutschen Schiffe nach den baltischen Küsten, vor allem auch nach Schweden, sei nach diesen britischen Meldungen äußerst gefährlich geworden. Ein Kampf um die Verdichtung oder Auflockerung der neuen Minensperre, eine britische ... diesmal nicht eine deutsche ... Überraschung, wird notwendigerweise geführt werden müssen, und vermutlich ist dabei der britischen Unterwasserflotte eine wichtige Rolle zugewiesen.

Von unerhörter Heftigkeit muß der Kampf im Rattegatt gewesen sein, in einem Gebiete, das die Deutschen längst durch Minen gegen die britische Einfahrt gesichert zu haben glaubten. Dort wurde offenbar ein ganzer Geleitzug deutscher Transporter auseinander gesprengt und nachher durch Einzelaktionen versenkt oder in die Häfen Schwedens gejagt. Es wird hier ein Verlust von wenigstens 5000 Deutschen, die alle nach Oslo hinaus fahren sollten, ausgerechnet.

Außerst heftig verlief auch der zweite britische Angriff auf den Hafen von Narvik, nachdem ein erster, mit ungenügenden Kräften durchgeführter, den Verlust zweier Zerstörer Englands gebracht. Beim siegreichen zweiten Angriff gelang dagegen die Vernichtung der deutschen Seekräfte, so daß dort oben nun insgesamt sieben deutsche Zerstörer auf dem Meeresgrunde liegen. Zwei Tage nach Erledigung der Schiffe landete das erste britische Expeditionskorps, zwang die deutsche Besatzung von Narvik zum Auszug und trieb sie in die Berge hinauf, den Norwegern in die Arme.

Der Vernichtungskampf gegen die abgesprengten deutschen Flottenteile wird weiter dauern; der britische Plan scheint klar zu sein; wenn die Schiffe in den Häfen von Bergen, Drondheim, Stavanger, Oslo, Christianand und so weiter auf gleiche Weise erledigt werden können wie die bei Narvik, dann ist es mit der deutschen Nordseebeherrschung aus, und bei dieser Gelegenheit dürfte sich auch die Einkesselung der U-Boote ermöglichen lassen. Das vorläufige Ergebnis der deutschen Aktion im Norden wäre alsdann die Katastrophe der deutschen Flotte gewesen.

Unbekümmert um diese britischen Erfolge zur See, die bagatellisiert werden, melden die deutschen Stellen, daß der deutsche Transport von Verstärkungen ungehindert vor sich gehe, ebenso die Lieferung von Proviant und Munition. Und zwar sei es die Luftflotte, die diese Aufgabe bewältige. Feindliche Luftangriffe seien leicht abgewiesen worden.

Man fragt sich, was denn die deutschen Truppen ohne schwere Artillerie ausrichten wollen, und man erhält die Antwort aus der Feststellung, daß man die norwegischen Küstenbatterien in Besitz genommen und „fertig zur Verteidigung“ eingerichtet habe. Diese Batterien brauchen nur genügend Munition zu erhalten, und die eben sende man

durch die Luft. Für Militärs klingt das nicht sehr beruhigend im Hinblick auf eine lange Verteidigung ... Geschütze werden ausgeschossen, und dann hilft auch Munition nicht mehr viel.

Leichter beantwortet ist die Frage, wann und wo die 150,000 Engländer und Franzosen, die nach amtlicher britischer Aussage für Finnland bereitgestellt waren, in Norwegen eintreffen werden, und wo sie landen sollen? Antwort: Wie bei der Eroberung von Narvik wird nach der Erledigung der Flottenreste gelandet werden. Bevor man auf dem Meer gründlich aufgeräumt hat, wird man kein Abenteuer riskieren, und im übrigen soll sich zunächst der norwegische Widerstand organisieren und auswirken. Die deutschen Landungen können keineswegs so umfangreich werden, daß daraus eine schwere Gefahr für die Norweger entsteht, und wenn die Engländer vor Bergen oder Oslo erscheinen, wird ihre Landung massiv genug ausfallen, um einen Erfolg zu verbürgen.

Inzwischen versuchen sie, den Flugplatz von Stavanger, den für die Deutschen allein völlig brauchbaren, durch Bombenangriffe zu zerstören und damit den Transporten durch die Luft eine der wichtigsten Grundlagen zu entreißen.

Was den norwegischen Widerstand angeht, trat er erst mit dem Beginn dieser Woche deutlicher in Erscheinung. Zuerst mußte mobilisiert werden, und das war schwierig. Zudem funkte der Osloer-Sender, bedient durch die Deutschen und die Angestellten der verräterischen Faschistenregierung Quisling, sabotierend ins Land hinaus und versuchte die Soldaten am Einrücken zu verhindern. Wir stellen einige äußerste empörende Tatsachen fest, die wir Schweizer uns hinter die Ohren zu schreiben haben:

Den Soldaten, die sich ihrem „König und obersten Kriegsherrn“, der nicht mit den Deutschen verhandeln wollte, pflichtgemäß zur Verfügung stellen, wird angedroht, daß man sie standrechtlich erschieße, wenn man sie fange.

Soldaten ohne Uniform, die zwar ihre Waffen, aber nicht das Wehrkleid erhalten konnten, werden als „Franc tireurs“ gebrandmarkt, als abschreckendes Mittel wird die Nachricht verbreitet, viele dieser „Franc tireurs“ seien bereits standrechtlich erschossen worden.

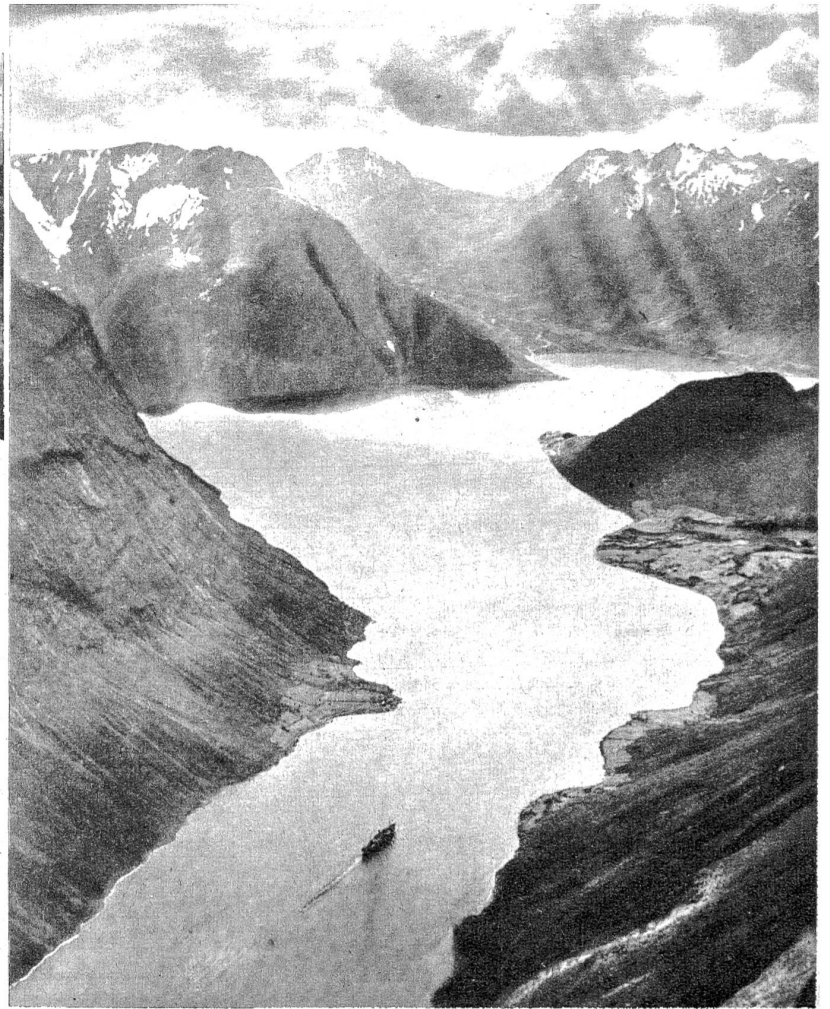
Der König, seine Familie, die Minister des Kabinetts Nygaardsvold werden von Flugzeugen förmlich gejagt und zu treffen versucht; jede neue Ortschaft, wo sich der König aufhält, wird bombardiert und mit Maschinengewehren beschossen. Offenbar betrachten sich die neuen Herren des Dritten Reiches in der Lage, fremde Regierungen ... ganz anders als es noch im letzten Kriege war ... „jagen“ zu dürfen, wenn sie sich nicht unterwerfen. Daß sie sich damit unter das gleiche Gesetz stellen, scheint sie nicht zu scheuen.

Die Norweger müssen Kommandanten wichtiger Plätze und Einheiten, die den Widerstand sabotieren, absetzen und vor Kriegsgericht stellen, so den von Kongsvinger, der Eisenbahnstation an der Linie Oslo—Schweden. Nachträglich kommt aus, daß verschiedene Plätze, so Drondheim, sich den Deutschen auf den Befehl Quislings ergaben; der „Blitzkrieg“ hat also reichlich mit Verrat und ähnlichen Mitteln erkämpft werden müssen.

Nach Überwindung dieser außergewöhnlichen Schwierigkeiten haben nun die Norweger alle von den besetzten Punkten an der Küste ins Landesinnere führenden Übergänge besetzt und verhindern so das Weitergreifen der Befehlung. Das genügt zunächst. Gefährlicher entwickelt sich die Lage rings um Oslo; unter Abdrängung von 3000 Norwegern über die schwedische Grenze gewannen die Eindringlinge den Knotenpunkt von Kongsvinger und versuchten, das Land hier von seinem Nachbar abzuschneiden, vielleicht auch den Weg für einen Antransport des Nachschubes auf schwedischem Boden



Die norwegische Küste zwischen Aalesund und Kristiansund.



Norwegens Küstenlandschaft ist bestimmt durch seine Fjorde, die man sich am besten als tief versunkene Bergtäler vorstellt. Sie sind ebenso ausgezeichnet durch ihre landschaftliche Schönheit wie durch ihre hervorragende Eignung für die Schifffahrt. Es sind lange, schmale und meist sehr tiefe, vielfach sich verzweigende Buchten an vorwiegend felsigen, steilen Festlands- oder Inselküsten.

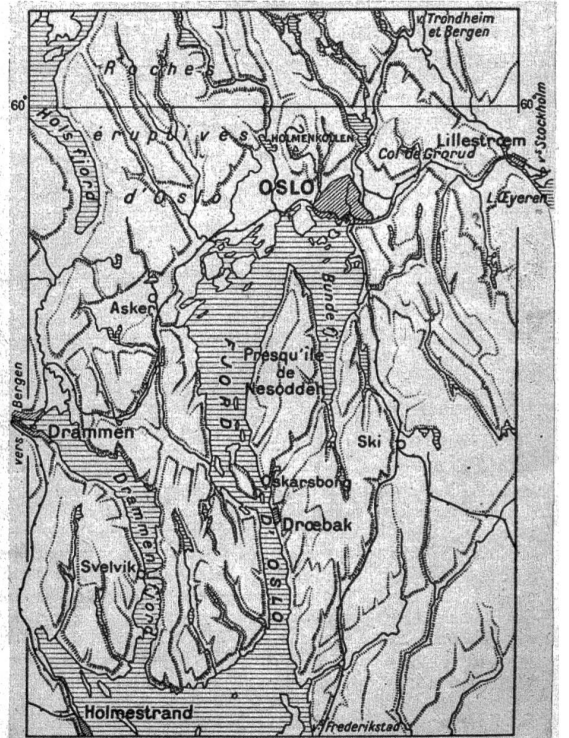


Fjordenge mit übersteilen Wänden an der norwegischen Westküste, in der Nähe von Stavanger.

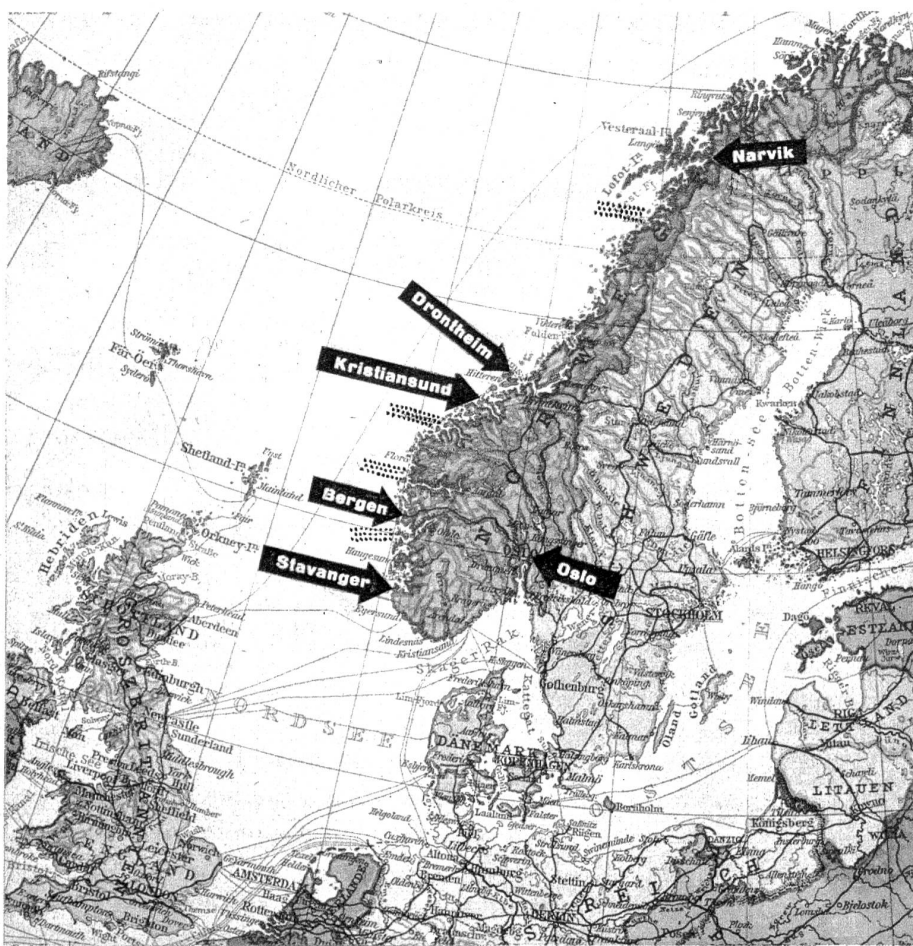
NORWEGEN



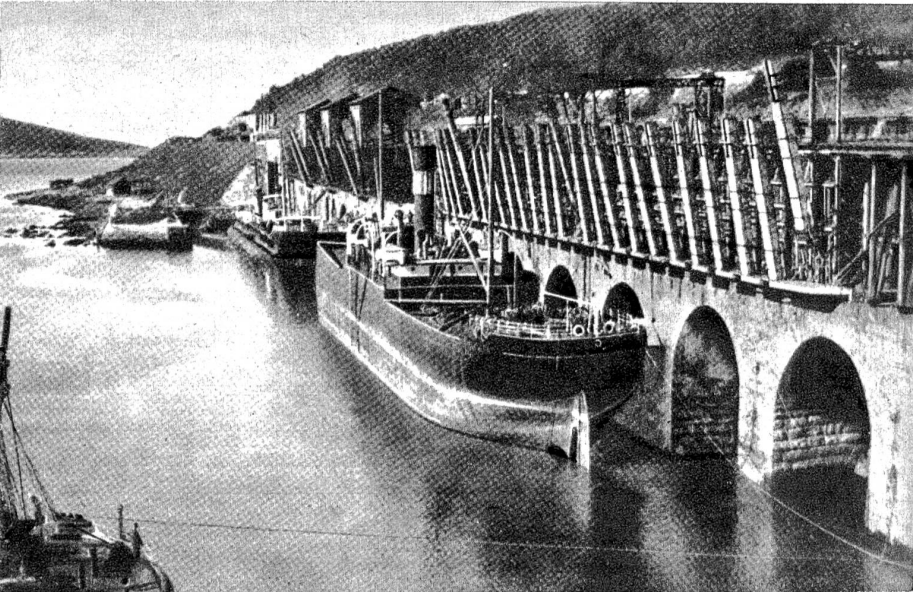
Die klassische norwegische Fjordlandschaft. Die tiefeingeschnittenen, einsamen Täler geben der Küste etwas Grandioses, eine ruhige, kalte Erhabenheit und Stille, die noch unterstrichen wird durch das Fehlen menschlicher Siedlungen, die wegen der Steilheit der Felswände nur an bevorzugten, flacheren Uferpartien zu finden sind. In Windungen, vielfach verzweigt und oft nur wenige Hunderte von Metern breit, greift der Fjord tief in das Land hinein. So steil, so hoch wie die Wände aufragen, so jäh und tief fallen sie unter dem Wasserspiegel ab, kaum Platz übrig lassend für die spärlichen, meist nur auf dem Wasserwege zu erreichenden Siedlungen.



Karte des Oslo-Fjordes. Die langgestreckte Bucht vermittelt einen Begriff der Schwierigkeiten, mit denen ein eindringender Feind rechnen muss. Ebenso schwierig wird es aber sein, den einmal Eindringenen von der Seeseite her wieder hinauszuerwerfen.

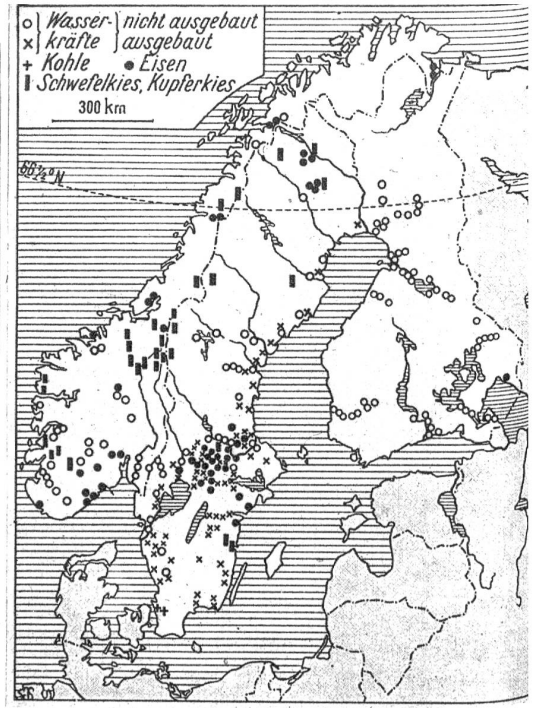


Übersichts-karte Skandinavien-England-Norddeutschland; die am 9. April von den deutschen Truppen besetzten Plätze und Häfen sind durch ➤ angegeben. ■■■ die von England am 8. April ausgesetzten Minenfelder und deklarierten Warnggebiete.

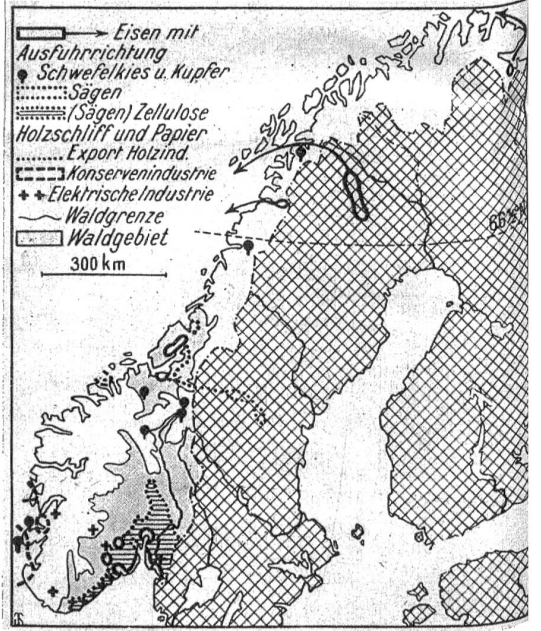


Erzverladungsbrücke in Narvik. In Narvik wird das nordschwedische Eisenerz verladen, weil die Wasserstrasse des Bottnischen Meerbusens bis in das Frühjahr hinein durch Eis blockiert ist. Die Eisenerze werden durch die elektrisch betriebene Eisenbahn aus den Gruben Kiruna und Luossavaara, wo sie im Tagbau abgebaut werden, herangebracht. Die Erzzüge fahren auf die hohe Brücke und das Erz wird durch die (im Bilde hochgeklappten) Rinnen unmittelbar in die Transportdampfer geschüttet. Narvik zählte 1930 nicht mehr als 8475 Einwohner. Seine Bedeutung und gegenwärtige „Berühmtheit“ verdankt es einzig seiner Erzverschiffung. Der jährliche Export betrug vor dem Kriege über 6 Millionen Tonnen Erz. Daneben darf auch der Fischfang erwähnt werden, der für Narvik ebenfalls eine gewisse Rolle spielt. Westlich Narvik sind es nur wenige Kilometer bis zur schwedischen Grenze. Schon deshalb ist die strategische Bedeutung von Narvik ohne weiteres klar, ganz abgesehen vom Eisenerz. Wer Narvik besitzt, besitzt oder kontrolliert einen Teil der so überaus wichtigen schwedischen Waffenlieferungen.

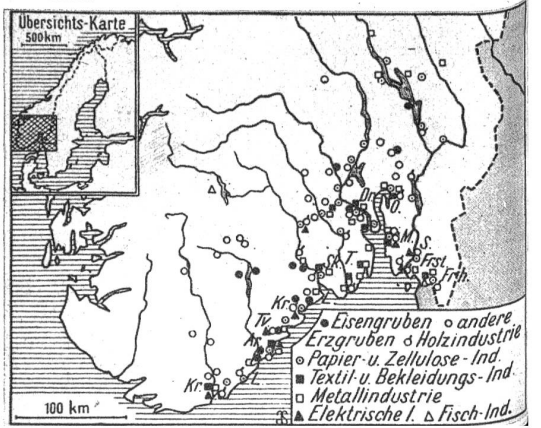
Die Industriekarte Südnorwegens zeigt die starke, entwicklungsfähige Industriekonzentration an der norwegischen Südküste von Kristiansand bis zur schwedischen Grenze, mit dem Zentrum Oslo.



Die Verbreitung der Bodenschätze und Wasserkräfte in Skandinavien. Das Kohlevorkommen (in Südschweden) ist ganz unbedeutend; dagegen bilden die Wasserkräfte eine unerschöpfliche Kraftreserve für die beiden Länder. Eisen findet sich vorzugsweise in Schweden, wo die nordschwedischen Eisengruben in den letzten Jahren immer steigende Bedeutung gewonnen haben.



Die Verteilung und Gliederung der wichtigsten norwegischen Industrien. Sie zeigt die Wichtigkeit der Holzindustrie, aber auch die grosse Bedeutung der nordschwedischen Eisengruben, deren Export über Narvik geleitet wird.



vorzubereiten. Nördlich von Oslo, bei dem zerstörten Elverum und bei Hamar, wurde der Widerstand heftiger, und im Westen wurden soviel wie möglich Wege und Brücken gesprengt, damit die Invasion sich zunächst nicht weiter ausbreite.

So scheint also im Norden alles auf eine Entwicklung hinzuweisen, die einige Wochen, wenn nicht Monate in Anspruch nehmen dürfte, falls nicht die Lage sich durch Aufrollung anderer Probleme wieder völlig ändert. Hier ist vor allem die Frage der Bedrohung Schwedens zu nennen.

Es liegt natürlicherweise im Plane der Engländer, Schweden auf friedliche Art ins alliierte Lager zu manövrieren; womöglich aber soll es Hitler sein, der durch eine neue strategische Fehlberechnung den Übertritt Schwedens erzwingt. Schweden ist für die deutsche Wirtschaft um Vieles wichtiger als etwa das norwegische Narvik. Passieren bei Höchstforcierung monatlich über 400,000 Tonnen Erz den Narviker Verschiffungsplatz, wovon die Deutschen bisher etwa die Hälfte erhielten, so ist das nicht die Hälfte der Million Tonnen, die Deutschland jeden Monat von Skandinavien erhält. Erst die gänzliche Ausschaltung Schwedens als deutscher Lieferant würde der deutschen Rüstung einen tödlichen Schlag verfehlen. Wenn Schweden von sich aus die Erzausfuhr nach Deutschland sistiert, so ist England zufrieden.

Zum Angriff auf Schweden aber könnte Hitler verleitet werden, wenn die Luft-Nachschublinien sich als ungenügend erwiesen, die norwegischen Positionen zu halten und auszuweihen.

Keine Quislinge in der Schweiz.

Der Parteivorstand der schweizerischen Sozialdemokraten hat in einer Resolution auf die norwegischen Erfahrungen mit ihrem traurigen Faschistenführer Quisling hingewiesen und „fordert mit aller Entschiedenheit, daß alle frontistischen oder sonstwie national unzuverlässigen Elemente ohne Verzug aus Armee und Staatsverwaltung entfernt werden“. Die Anhänger landesfremder, geistig und finanziell von ausländischen Mächten abhängiger Ideologien würden in der Stunde der Not zur schwersten Gefahr für ein freitheitliches Land.

Mancher Bürger wird sagen, es sei schade, daß man den Sozialdemokraten den Vortritt gelassen und nicht selbst zuerst diese Entfernung der Leute verlangt habe, die mit den Erneuerern jenseits unserer Grenze sympathisieren. Es ist in der Tat so: Man müßte den Namen Quisling und das Beispiel, das er uns gegeben, sehr eindrücklich beachten und allerlei Konsequenzen ziehen.

Wo aber sollte man anfangen, und wie weit müßte eine solche „Säuberung“ gehen? Für ein demokratisches Land würde sich etwa folgende Methode empfehlen: Es ergeht eine Einladung an alle Offiziere... ebenso an alle eidgenössischen und kantonalen Beamten und Angestellten, die früher einmal bei einer frontistischen Partei eingeschrieben waren oder es allenfalls noch sind, freiwillig ihren Dienst zu quittieren und sich der Eidgenossenschaft oder den Kantonen zu anderweitiger Verwendung zur Verfügung zu stellen. All diese freiwillig verzichtenden Leute (je höher sie stehen, desto wichtiger wäre ihr Verzicht), könnte man an Stellen verfehlen, wo sie nichts verderben würden. Ihr freiwilliger Verzicht würde als Beweis angesehen für die Sinnesänderung, die nachgerade verlangt werden muß, soll man nicht in Sorge sein um das Wohl des Landes.

Die ehrlich bekehrten Faschisten bei uns, die begriffen haben, warum sie nach dem Verhalten ihrer Ideenbrüder in andern neutralen Ländern in Verdacht kommen müssen, würden sich wohl leicht bewegen lassen, vom Bundesrat eine bestimmte, und womöglich eine besonders schwere Aufgabe zugewiesen zu erhalten. Die unbekehrten aber, und vor allem jene, die glauben,

ihre Zugehörigkeit zum „fremden Gewächs“ mit der Behauptung zu maskieren, sie seien ja noch bessere Eidgenossen, denn sie wünschten eine im Zuge der europäischen Entwicklung liegende „Erneuerung“, müßten völlig kaltgestellt werden. Und besonders durchzugreifen hätte die Armee gegen jene, die glauben, ihre Zugehörigkeit sei unentdeckt geblieben.

Die Sozialdemokraten und alle, welche die Resolution ihres Parteivorstandes begrüßen, sind sich natürlich im Klaren, daß die verlangte Maßnahme nicht etwa eine „Denunziationswelle“ mit ihrem Gefolge an Mißtrauen und Gehässigkeiten erzeugen darf. Deswegen wird ja auch an dieser Stelle die vielleicht ungewöhnliche, aber einer wirklichen Demokratie entsprechende Anregung einer freiwilligen „Selbstregistrierung“ der „ehemaligen faschistischen“ Elemente gewagt.

Aber eine amtliche, öffentliche, von der Armee und der obersten Landesbehörde ausgehende Desavouierung jeglicher Zugehörigkeit zu den Fronten... auch der ehemaligen... und eine öffentliche Erklärung der Unvereinbarkeit von Offiziersrang oder Beamtenstellung und Frontenzugehörigkeit müßte erfolgen und jener freiwilligen Selbstregistrierung als Unterlage und Anstoß dienen.

Die Wirtschaft blüht.

Die Arbeitslosigkeit ist beinahe beseitigt. Nur noch etwas über 11,000 Stellensuchende sind vorhanden, die nicht unterkommen. Da und dort herrscht Mangel an Qualitätsarbeitern. Die Landwirtschaft wird einen gehörigen Leute-mangel haben, und die Armee wird hoffentlich in der Lage sein, die notwendigen Urlaube bewilligen zu können. Sonst muß mit dem Einsatz Jugendlicher während der Anbau- und Ernteperiode gerechnet werden.

Daß die Wirtschaft blüht, konnte man an der Basler Mustermesse abschätzen. Fast 158,000 gegen nur 120,000 Eintrittskarten sind an den Schaltern abgegeben worden, und die Bahnen verdienten... Man rechnet auf über 200,000 Besucher von auswärts und aus der Stadt selbst.

Das ist viel, und wenn man auch in diese Besucherzahl allerlei Neugierige einrechnen muß, die sich den Eindruck der Grenzstadt nicht entgehen lassen wollten... man sieht ja Barrikaden, Straßen, die ihr Ende bei einem umgestürzten Tramwagen oder an einer andern Sperre finden usw... die Großzahl kam doch aus andern Gründen. (Es seien auch noch all jene abgerechnet, die vielleicht einen Soldaten besuchten.) Der Beweis ist wohl geleistet, daß die sieben Kriegsmomente die Wirtschaft in wesentlichen Sektoren nicht zum Stillstand zu bringen vermochten.

Die Frage, was zu tun sei, daß diese Entwicklung anhalte, wird nicht überall gleich beantwortet. So haben, um gleich bei Basel zu bleiben, die dortigen Delegierten der Sektion Basel und Umgebung des Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiterverbandes in einer Resolution bedauert, daß das Lohnproblem im Zusammenhang mit den Preisaufschlägen in die öffentliche Diskussion gezerrt werde.

„Keine Preissteigerungen vom Inland her“, ruft es aus diesen Kreisen... sonst hört der schweizerische Export auf. Aus demselben Grunde kann es auch keine Lohnaufbesserungen geben.

Wir sind der Ansicht, daß es auf diesen alten Wegen einfach nicht gehen wird! „Preissteigerungen und Lohnsteigerungen vom Inland her“, wenn sie gezügelt werden, sind nicht nur schädlich... sie haben zweifellos der Wirtschaft einen Anstoß gegeben. Sollte der Export leiden, ist ihm auf andere Weise aufzuhelfen... dafür kann z. B. eine florierende Inlandswirtschaft aufkommen!

—an—